

V&R Academic

Super alta perennis
Studien zur Wirkung der Klassischen Antike

Band 16

Herausgegeben von

Uwe Baumann, Marc Laureys und Winfried Schmitz



Beate Hintzen

Paul Flemings Kußgedichte und ihr Kontext

Mit 10 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-6134

ISBN 978-3-8471-0069-0

ISBN 978-3-8470-0069-3 (E-Book)

ISBN 978-3-8470-9836-2 (V&R eLibrary)

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2015, V&R unipress GmbH in Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Herzog August Bibliothek, Signatur A:56.6 Poet.(2)

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift, die im Sommersemester 2014 von der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck angenommen wurde. Sie ist über einen langen, allzu langen Zeitraum in den immer geringer werdenden Freiräumen entstanden, die akademischen Räten und Studienräten im Hochschuldienst heutzutage neben der (meist erfreulichen) Lehrverpflichtung und den ständig anwachsenden (oft zermürbenden) Verwaltungsaufgaben für die Forschung übrigbleiben. Daß sie trotzdem und trotz einiger weiterer Hindernisse zum Abschluß gekommen ist, habe ich einer Reihe von Menschen zu verdanken, und ihnen an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen ist mir eine besonders angenehme Pflicht.

Zuerst gilt mein Dank Prof. Dr. Martin Korenjak und Prof. Dr. Wolfgang Kofler, die mir die Möglichkeit einer auswärtigen Habilitation an der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität gegeben und die Arbeit in der Fakultät vertreten haben. Dann habe ich Prof. Dr. Carmen Cardelle de Hartmann, Prof. Dr. Eckard Lefèvre, Prof. Dr. René Nünlist und Prof. Dr. Robert Seidel zu danken, die die Mühe eines Gutachtens auf sich genommen haben. Insbesondere Prof. Dr. Carmen Cardelle de Hartmann und Prof. Dr. Robert Seidel sowie Prof. Dr. Claudia Wiener, die auswärtiges Kommissionsmitglied war, haben mir wertvolle Hinweise gegeben. Mit Prof. Dr. Eckard Lefèvre sowie mit Prof. Dr. Eckart Schäfer über Teilprobleme zu diskutieren, hatte ich bei den von ihnen veranstalteten *Freiburger Neulateinischen Symposien* immer wieder Gelegenheit. Diese Symposien haben meine Arbeit entscheidend vorangebracht. Einen großen Fortschritt konnte ich 2010 in den vier Monaten erzielen, in denen ich durch ein Stipendium der Herzog August Bibliothek frei von Verpflichtungen in Wolfenbüttel forschen durfte. Für die Aufnahme des Buches in die Bonner Schriftenreihe *Super alta perennis* danke ich den Herausgebern Prof. Dr. Uwe Baumann, Prof. Dr. Marc Laureys und Prof. Dr. Winfried Schmitz. Dr. Heinz-Lothar Barth und Wilfried Märsch haben die Mühsal des Korrekturlesens auf sich genommen. Ihnen hierfür angemessen zu danken, ist kaum möglich.

Am dankbarsten bin ich jedoch Kollegen, Freunden, Partner und Familie, Menschen, die mir in der langen Zeit in schwierigen Situationen verschiedener Art zur Seite gestanden haben: Dr. Heinz-Lothar Barth, Dr. Arno Becker, Dr. Herma Kliege-Biller, Dr. Roswitha Simons und Prof. Dr. Wolfgang Roth sowie meine Mutter und meine Schwester, Margret und Dr. Bärbel Hintzen. Gewidmet ist dieses Buch meinem allzu früh verstorbenen Vater.

Inhalt

Einleitung.....	11
A. Edition der <i>Suavia</i>	
Widmungsbrief.....	26
<i>Suo Flemmingo</i>	32
An seinen Fleming.....	33
<i>Προσφωνηματικόν/Allocutorium</i>	34
Anrede	35
<i>Dedicatio</i>	36
Widmung.....	37
<i>Ad Genium Iani Douzae P. Invocatio</i>	44
Anrufung an den Geist Janus Douzas, des Älteren.....	45
<i>Fabula Suaviorum</i>	48
Geschichte der Küsse.....	49
<i>Suavia</i>	52
Küsse	53
<i>Dithyrambus in pompa nuptiali</i>	114
Dithyrambus bei der Hochzeitsfeier	115
<i>In Strabonem</i>	122
Auf Strabo	123
Wort- und Namensindex.....	125
B. Appendix weiterer Gedichte Flemings	
I. <i>Parentatio Adonidis</i>	162
II. <i>Sylvae</i> (1, 4; 5, 7. 11. 12).....	168

III. <i>Manes Glogeriani</i> (1, 4. 5. 6; 7, 34).....	180
IV. <i>Epigrammata</i> (4, 10. 13. 29; 5, 7. 75. 78; 7, 39; 9, 2; 10, 44; 11, 5. 7. 8. 9. 10)	184
C. Referenztexte	
I. Johannes Secundus, <i>Basium I</i>	198
II. Janus Douza, <i>Carmen I. Genium Secundi invocat</i>	200
III. Daniel Heinsius, <i>Fabula Roris</i>	204
IV. Matthias Casimirus Sarbievius	
1. <i>Pompa nuptialis</i>	210
2. <i>De Iesu puero, castitatis amore. Cant. 2,1 (Epigr. 12)</i>	234
V. Iulius Caesar Scaliger	
1. <i>Apic., Cicero in Lyceo</i>	238
2. <i>Ter., Paedagogus</i>	240
3. <i>Hipp., De Ciceroniastris</i>	242
D. Text und Kontext der <i>Suavia</i>	
I. Materielle Überlieferung des Textes	249
II. Inszenierte und rekonstruierte Genese	256
III. Die <i>Suavia</i> und ihr Kontext.....	259
IV. Methodologische Überlegungen zur Kontextualisierung.....	265
E. Diskurse der Metrik und des Versbaus	275
F. Die <i>Suavia</i> und die Diskurse der Liebe	
I. Oskulologie und oskulatorische Poesie	
1. Oskulologie.....	287
2. Oskulatorische Poesie	292
2.1. Zyklische und nicht-zyklische Kußdichtung.....	292
2.1.1. Ursprünge, Motive und Topoi der Kußdichtung.....	292
2.1.2. Erneuerer der Kußdichtung in der italienischen Renaissance: Giovanni Pontano, Michele Marullo und Jacopo Sannazaro.....	296

2.1.3. Kußgedichtszyklen von Janus Secundus bis Paul Fleming.....	309
2.1.3.1. Die <i>Basia</i> der Niederländer	309
2.1.3.2. Flemings <i>Suavia</i>	323
2.2. Die Titelgebung: <i>Oscula</i> , <i>Basia</i> , <i>Suavia</i>	382
2.3. Patrone des Küssens und Dichtens: Janus Secundus und Janus Douza.....	386
II. Ehediskurs und Hochzeitsdichtung	
1. Zur Theorie des Epithalamiums	391
2. Zu Typologie und Topologie des antiken Epithalamiums.....	394
3. Das Epithalamium des Mittelalters	409
4. Frühneuzeitliche Epithalamien.....	411
4.1. Giovanni Pontano und die Renaissance des säkularen Epithalamiums.....	411
4.2. Das frühneuzeitliche Epithalamium. Ein Annäherungs- versuch	417
4.2.1. Forschungslage und Neuansatz	417
4.2.2. Literarische Tradition.....	421
4.2.3. Gesellschaftlicher Kontext	426
4.2.4. Konfessioneller Kontext.....	431
4.3. Epithalamien von Flemings markierten Referenz- autoren.....	438
4.3.1. Daniel Heinsius	438
4.3.2. Martin Opitz	444
4.3.3. Maciej Kasimierz Sarbiewski.....	449
5. Flemings Hochzeitsschriften der Jahre 1630/31	455
5.1. Vorbemerkungen	455
5.2. <i>Taedae Schoenburgicae</i>	457
5.3. <i>Suavia</i>	460
Anhang 1: Hochzeitsdichtungen der Herzog August Biblio- thek Wolfenbüttel 1526–1631: Fürstenhochzeiten.....	475
Anhang 2: Hochzeitsdichtungen der Herzog August Biblio- thek Wolfenbüttel 1526–1631: Leipziger Hochzeiten.....	482
Anhang 3: Epithalamien in Janus Gruters <i>Delitiae</i>	486
G. Ciceronianischer und nicht-ciceronianischer Diskurs	501
H. Interferenz und Pluralität der Diskurse.....	525

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis.....	529
Verzeichnis der Abbildungen	569

Einleitung

Obwohl Paul Flemings Werk als paradigmatisch für die frühe deutschsprachige und für die lateinische Dichtung des Barock gelten kann und er sich von seiten der Zeitgenossen und der Nachwelt hoher Wertschätzung als Liederdichter erfreute,¹ ist er gemessen an der Aufmerksamkeit, welche die Zeitgenossen Opitz, Lohenstein und Gryphius in der Forschung, besonders der deutschen Barockforschung fanden, in den letzten Jahrzehnten einigermaßen stiefmütterlich behandelt worden. Selbst die Publikation von zwei der drei jüngsten Monographien zur deutschen Dichtung liegt 20 bzw. 23 Jahre zurück, die allerjüngste beschränkt sich auf die Dichtung der Leipziger Zeit.² Nur die deutsche Liebesdichtung findet eine angemessene Würdigung in Georg Kempers Literaturgeschichte: *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit, Bd. 4/II: Barock-Humanismus, Liebeslyrik* (Tübingen 2006).

Das Corpus der lateinischen Dichtung ist nur punktuell erschlossen. Die positivistisch-biographischen Analysen der *Suavia*, die Hans Pyritz 1932 bzw. 1963³ und Heinz Entner 1989⁴ – ausgehend von Ich-Aussagen Flemings im Paratext eines Widmungsbriefes – vorgelegt haben, sind zwar auf Grund der an einem Autographen rekonstruierbaren und die Aussagen des Widmungsbriefes widerlegenden Entstehungsgeschichte des Zyklus nicht zu halten,⁵ doch gebührt Entner wie auch Marian Sperberg-McQueen das Verdienst, unser Wissen um Flemings Biographie bereichert zu haben, Pyritz, unter einem bestimmten Blickwinkel, dem der Petrarkismusrezeption, einen Ausblick auf die Beziehungen von Flemings Dichtung zu zeitgenössischen Texten gegeben zu haben. Stephan Tropschs Untersu-

¹ Zu Reaktionen der Freunde Timotheus Polus und Adam Olearius vgl. Polus' Ode auf Flemings Tod und Flemings Erwähnung (32–38) in Olearius' Klageschrift auf den Tod des Johann Albrecht Mandeslo, in: *Lap. dt.*, Bd. 2, S. 630–634, vgl. besonders die Gleichsetzung der deutschen Trias Fleming, Opitz und Gryphius mit den Römern Horaz, Ovid und Seneca (13–15) in einem Gedicht, das Gottfried Wilhelm Leibniz 1667 auf ein deutsches Florilegium verfaßte (*Lap. dt.*, Bd. 2, S. 635). Durch den Vergleich avanciert Fleming zum deutschen Lyriker schlechthin, Opitz zum deutschen Elegiker oder Liebesdichter und Gryphius zum deutschen Tragiker. Rühmend äußert sich auch August Wilhelm Schlegel zu Flemings Dichtung (*An Flemming, Auf denselben*, in *Lap. dt.*, Bd. 2, S. 635f.). Zur Wertschätzung Schlegels für Fleming vgl. auch Kemper, Bd. 4/I, S. 102f.

² Sperberg-McQueen 1990; Pohl 1993; Frey 2009.

³ Vgl. Pyritz 1963, S. 15–85 = 1932.

⁴ Vgl. Entner 1989, S. 276–304.

⁵ S.u. Kapitel D. II., S. 256–258.

chung⁶ aus dem 19. Jahrhundert über Flemings Kenntnis römischer Dichter und Dichtung und seine Übernahme von deren Motiven wurde bereits von Paul Rave zu Recht kritisiert. Tropsch korreliert chronologisch die von ihm aufgefundenen Entlehnungen von Inhalten und Motiven einzelner antiker Dichter mit namentlichen Nennungen dieser Autoren, wobei ihm der peinliche Irrtum unterläuft, die zweifache Nennung des Ausonius (im Widmungsbrief der *Taedae Schoenburgicae* und im Widmungsgedicht des *Gymnasium Revaliense*) zu übersehen, weil Fleming das Adjektiv *Ausonius* gelegentlich geographisch verwendet.⁷ Rave merkte bereits richtig an, daß Tropschs weitgehender Verzicht auf die Betrachtung sprachlicher Analogien und sein Schwergewicht auf inhaltlichen Parallelen dazu führt, daß er sich im Allgemeinen und Nichtssagenden verliert. Darüber hinaus ist es methodisch äußerst fragwürdig, die „Abhängigkeit“ von einzelnen Autoren zu verschiedenen Zeiten zu betrachten, ohne jeweils Intention und Gattungszugehörigkeit von Flemings Texten zu berücksichtigen. Raves eigene maschinenschriftliche Dissertation⁸ zur Technik der *imitatio* antiker Autoren in Flemings lateinischer Lyrik zeichnet sich im Gegensatz zu Tropschs Arbeit durch vorbildliche philologische Sorgfalt aus. Daß wir heutzutage ein ganzes Stück über seine Ergebnisse hinaus zu gelangen vermögen, ist dem technischen Fortschritt geschuldet, der es ermöglicht, sprachliche Analogien Flemings zu antiken Autoren mit Hilfe des Computers systematisch zu erfassen. Außerdem sieht sich Rave, gewissermaßen ein Pionier auf seinem Gebiet, angesichts der Fülle des Materials dazu genötigt, Flemings Beziehungen zur lateinischen wie volkssprachigen Dichtung des 15. und 16. Jahrhunderts auszuklammern.⁹ Manche der von ihm konstatierten lexikalischen oder syntaktischen Neubildungen erweisen sich als Spiegelung der Renaissance-Dichtung. Neue Ergebnisse sowohl zu Flemings deutscher wie seiner lateinischen Dichtung enthält der umfangreiche Sammelband, der von Stefanie Arend und Claudius Sittig 2012 im Anschluß an die Tagung *Was ein Poëte kann!* herausgegeben wurde, die 2009 anläßlich von Flemings 400. Geburtstag in Erlangen stattfand.¹⁰

Auf der Erlanger Tagung wurden auch die Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer neuen Fleming-Edition diskutiert, da nach einhelliger Ansicht die – unbestrittenenmaßen verdienstvolle und gemessen an den zeitgenössischen Möglichkeiten hervorragende – Ausgabe Lappenbergs modernen wissenschaftlichen Ansprüchen keinesfalls mehr genügen kann. Als nicht mit modernen Editionsprinzipien vereinbar wird Lappenbergs Normierung der Graphie und seine interpretierende (in den lateinischen Texten, z.B. Inv. 14-33, manches Mal auch syntaktisch inkorrekte und sinnentstellende) Interpunktion angesehen, vor allem aber seine einerseits systema-

⁶ Tropsch 1895.

⁷ Vgl. Rave 1925, S. 7, der nur auf die Erwähnung des Ausonius im *Gymnasium Revaliense* hinweist.

⁸ Rave 1925.

⁹ Vgl. Rave 1925, S. 15.

¹⁰ Arend/Sittig 2012.

tisch den Rubriken Flemings, andererseits seiner eigenen trotz vieler richtiger Recherchen oftmals intuitiven und spekulativen Chronologie folgenden Anordnung.¹¹ Darüber hinaus ist die Quellenbasis mittlerweile deutlich breiter als zu Lappenbergs Zeiten.¹² So wird die Forderung geäußert, Flemings lateinische wie deutsche Texte soweit möglich nach den Erstdrucken zu edieren, die sicherlich keineswegs fehlerfrei sind, in der Regel aber den besten Text bieten. Wo solche Quellen nicht vorliegen, soll auf postume Sammelausgaben, und zwar jeweils auf die früheste Quelle, zurückgegriffen werden.¹³ Eine Übersetzung der lateinischen Texte gilt als ebenso unabdingbar wie ein Variantenapparat und ein erläuternder Kommentar.¹⁴ Einen ersten Schritt auf dem Weg zu einer solchen neuen Gesamtausgabe hat mittlerweile Klaus Garber unternommen, der in einem jüngst erschienenen Sammelband zu Martin Opitz, Paul Fleming und Simon Dach Texte dieser drei Dichter nach – teilweise bislang verschollenen – Erstdrucken edierte, die er in osteuropäischen Bibliotheken und Archiven entdeckte.¹⁵ Im Fall Flemings handelt es sich um zwölf Drucke aus der Sammlung des livländischen Gelehrten Friedrich Konrad Gadebusch.¹⁶ Zu diesen Drucken gehört zwar auch die 1631 publizierte *Rubella seu Suaviorum liber I*, doch Garber verzichtete ausdrücklich auf den Abdruck der *Rubella*, weil er vom vorliegenden Unternehmen wußte, wofür ich ihm an dieser Stelle noch einmal herzlich danken möchte. Garber edierte sowohl deutsche als auch lateinische Texte unter Beibehaltung von Graphie und Interpunktion mit deutschen Übersetzungen der lateinischen Texte und einem editorischen Kommentar, für den die Texte mit frühneuzeitlichen Sammelausgaben sowie mit der Lappenbergschen Ausgabe kollationiert wurden, allerdings ohne Sachkommentar.

Weil dennoch mit einer Gesamt-Edition von Flemings Œuvre in absehbarer Zeit kaum zu rechnen ist und überdies für die *Suavia* besondere Bedingungen der Überlieferung gelten – es existiert neben dem autorisierten Erstdruck, dem einzigen zeitgenössischen Druck, ein Autograph, den Lappenberg nicht kannte –,¹⁷ ist eine separate Edition sicherlich gerechtfertigt. Eine Neuedition eröffnet nämlich in diesem Fall nicht nur die Möglichkeit, Lappenbergs Versehen zu korrigieren (z.B. Ded. 88: *eloquid* für *eloquio*; Suav. 10,14: *meam* für *meram*; Suav. 15,37: *necessitudo* für *vicissitudo*), sondern macht auch seine Emendationsversuche von offensichtlichen Satzfehlern des Druckes obsolet, wobei er in einfachen Fällen meist das Richtige getroffen hat (z.B. Suav. 10,6: *popula* im Druck, *pupula* in der Handschrift und bei Lappenberg; Suav. 25,4 *nitores* im Druck, *nitoris* in der Handschrift und bei Lappenberg), in schwierigeren eher nicht (z.B. Fab. 3: *temebat* im Druck,

¹¹ Vgl. Martin 2012, S. 442.

¹² Vgl. Martin 2012, S. 443f.

¹³ Vgl. Martin 2012, S. 447–449.

¹⁴ Vgl. Martin 2012, S. 448f.

¹⁵ Vgl. Garber 2013.

¹⁶ Vgl. Garber 2013, 161–336.

¹⁷ S.u. Kapitel D. I., S. 249–252.

tepebat bei Lappenberg, *tremebat* in der Handschrift; Suav 41,17: *stringuite* im Druck, *stringite* bei Lappenberg, *stinguite* in der Handschrift). Satzfehler des Druckes, die nicht von Lappenberg bemerkt wurden, insbesondere Auslassungen (z.B. Suav. 8,19f. und 31,18f.) können überdies korrigiert werden. Nur für die evidente Korruptel des Widmungsbriefes (Zeile 51), der – ebenso wie ein Geleitgedicht – nicht in der Handschrift enthalten ist, sind wir weiterhin einzig auf die Möglichkeit der Konjekturen verwiesen. Die vorliegende Edition der *Suavia* folgt dem Exemplar des Erstdruckes, das in der Universitätsbibliothek Münster unter der Signatur X 2108 aufbewahrt wird. Dieses Exemplar ist vollständig, während in dem Exemplar von Gadebusch der erste Bogen A fehlt.¹⁸ Selbstverständlich wird die Reihenfolge des Druckes wiederhergestellt. Lappenberg hatte nämlich ein Zueignungs-Epigramm an Venus in griechischer und lateinischer Sprache, das im Druck den eigentlichen *Suavia*-Gedichten direkt vorangeht, ohne Not und Begründung ganz an den Anfang, noch vor den Widmungsbrief an den Adressaten und das erwähnte Geleitgedicht gestellt, was freilich im Vergleich zur Umstellung der lateinischen Epigramme gegenüber der Edition von Olearius und zur Umstellung der deutschen Gedichte eine geringfügige Veränderung darstellt.

Den Entscheidungen über die Fragen, wie bei Graphie und Interpunktion sowie hinsichtlich der Angabe der Varianten und hinsichtlich der Kommentierung beim Edieren von neulateinischen Texten an sich und beim Edieren von Flemings *Suavia* im besonderen zu verfahren ist, liegen folgende Überlegungen zu Grunde:

Die neulateinische Editionsphilologie ist ein Bastard der Editionssparte der Klassischen Philologie und der modernen nationalsprachlichen Editionsphilologie. Editorische Probleme sind in der Klassischen Philologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vereinzelt, in den Nationalphilologien breit und kontrovers diskutiert worden.¹⁹ Die Zwischenstellung der neulateinischen Editionsphilologie zwischen diesen beiden ist schon daran ablesbar, daß in zwei Sammelbänden aus den 90-er Jahren des 20. Jahrhunderts, in denen editorische Probleme in Theorie und Praxis diskutiert werden und von denen der eine im wesentlichen der Edition antiker griechischer und lateinischer Texte gewidmet ist,²⁰ der andere hauptsächlich der Edition frühneuzeitlicher deutscher Texte,²¹ sich jeweils ein Beitrag zur Edition neulateinischer Texte findet.²² Es ist aber nicht hinwegzudiskutieren, daß die neulateinische Philologie zwar wichtige Gemeinsamkeiten mit den beiden anderen Philologien hat, mit der einen die lateinische Sprache, mit der anderen die Entstehungszeit und -umstände, daß zu beiden aber auch fundamentale Unterschiede

¹⁸ Vgl. Garber 2013, S. 163.

¹⁹ Vgl. Most, Preface, in: Most 1998, S. VII–IX. Von der langen Tradition editorischer Praxis in der Klassischen Philologie wird hier abgesehen, weil sie für die Probleme bei der Edition neulateinischer Texte nicht von Belang ist.

²⁰ Most 1998.

²¹ Mundt/Roloff/Seelbach 1992.

²² Mundt 1992; Deitz 1998. Der als Reaktion auf Deitz' Richtlinien zur Edition lateinischer Prosatexte des 16. Jahrhunderts entstandene Beitrag Köhlers 1998 nimmt lateinische Texte aus Antike und Früher Neuzeit in den Blick.

bestehen. Der wesentliche Unterschied zur Klassischen Philologie besteht in den allermeisten Fällen (zumal im 17. Jahrhundert) im Verbreitungsmedium, dem gedruckten Buch mit normierter Schrift anstelle der Handschriften verschiedener Entwicklungsstufen (von Nebenüberlieferungen in Zitaten o.ä. einmal ganz abgesehen), und in der relativen Autornähe: Sehr viele Erstdrucke bzw. frühe Drucke sind zu Lebzeiten des Autors mit der Möglichkeit zur Absprache zwischen Autor und Drucker entstanden. Der Unterschied zu den Nationalphilologien, namentlich zur deutschen Philologie der Frühen Neuzeit, liegt hauptsächlich in folgendem Umstand begründet: Die lateinische Sprache hatte in ihrer mehr als tausendjährigen Geschichte bereits Stadien der grammatikalischen und lexikalischen Normierung durchlaufen, von denen wir eines als klassisch ansehen und als Maßstab anwenden, in der Frühen Neuzeit wurde die lateinische Sprache als Kunstsprache von Nicht-Muttersprachlern verwendet und entwickelte sich bis auf einige Neologismen nicht mehr weiter.²³ Die deutsche Literatursprache befand sich hingegen in einer recht jungen Entwicklungsphase und wies überdies deutliche regionale Unterschiede auf. Neulateinische Texte werden außerdem oft von Latinisten für Benutzer ediert, die Nicht-Latinisten sind, sondern Wissenschaftler und Studenten von Nachbardisziplinen wie der Geschichte, der Philosophie, den Nationalphilologien usw.,²⁴ ganz abgesehen davon, daß solche Editionen oft gleichzeitig den Erfordernissen von Studienausgaben und den Erfordernissen historisch-kritischer Editionen entsprechen müssen, da zwei Ausgaben eines Textes bzw. Autors kaum genug Abnehmer fänden.²⁵

Vor diesem Hintergrund wurden in den 90-er Jahren des 20. Jahrhunderts zwei konträre Maximen für die Edition neulateinischer Texte vertreten. Von der einen Seite, u.a. von Edwin Rabbie und Luc Deitz, wurde mit Hinblick auf die potentiellen Benutzer eine weitgehende Normierung der Orthographie nach den im 19. Jahrhundert etablierten Standards der Klassischen Philologie bei der Edition neulateinischer Texte gefordert sowie eine konsequente Modernisierung der Interpunktion nach den Regeln, wie sie die Muttersprache des Editors vorsieht.²⁶ Von der anderen Seite, u.a. von Lothar Mundt und Helga Köhler, wird im Sinne der Historizität der Texte die Ansicht vertreten, die Graphie der Vorlage(n) sei – bis auf einige wenige unerläßliche Eingriffe wie die Auflösung von Abkürzungen und Ligaturen, die Verwendung von u und v nach dem Lautwert, den Ersatz von j durch i – zu bewahren und ebenso nach Möglichkeit die zeitgenössische Interpunktion.²⁷ Mit der Normierung der Graphie geht ein Verzicht auf die Lesehilfen ein-

²³ Vgl. Rabbie 1996, S. 27.

²⁴ Vgl. Rabbie 1996, S. 26; Deitz 1998, S. 147–149.

²⁵ Vgl. Köhler 1998, S. 188.

²⁶ Vgl. Rabbie 1996, S. 30–36; Deitz 1998, S. 149–154.

²⁷ Vgl. Mundt 1992, S. 186f.; Köhler 1998, S. 188f.

her,²⁸ mit der weitgehenden Bewahrung der Graphie ein Beibehalten dieser Zeichen.²⁹

Für Normierung der Graphie wird plädiert, weil die zeitgenössische Graphie teilweise unsystematisch, regellos oder gar arbiträr sei, gerade für den Nicht-Latinisten gewohnte Schreibweisen leichter lesbar seien und dieser Vorteil nicht durch den Verlust von Material für mögliche linguistische Untersuchungen aufgewogen werde.³⁰ Allerdings sehen sich die Vertreter der Normierung zur Formulierung eines Ausnahmen-Katalogs genötigt.³¹ Vertreter einer konservierenden Graphie, denen sich auch die Verfasserin zurechnet, argumentieren damit, daß bereits dieser Ausnahmen-Katalog den Sinn einer Normierung in Frage stelle,³² daß die unregelmäßige Graphie ein Epochen-Charakteristikum sei,³³ daß eine nach klassischen Maßstäben geregelte Graphie beim Leser die – oft falsche – Erwartung eines auch klassischer Lexik und Grammatik folgenden lateinischen Textes erwecke,³⁴ daß normabweichende Großschreibung zur Verdeutlichung und Textstrukturierung dienen könne,³⁵ daß letztlich bis auf seltene Ausnahmefälle die Beibehaltung der historischen Graphie das Verständnis kaum behindere³⁶ (zumal wenn in einem Editionsbericht Auskunft über Normabweichungen gegeben und eine Übersetzung beigegeben wird). Gegen die Beibehaltung der Akzente wird ins Feld geführt, daß die Akzente fallweise anscheinend funktionslos (z.B. bei den Präpositionen *è* und *à*) seien und ihre Setzung oft inkonsistent und unvollständig gehandhabt worden sei.³⁷ Als Gründe für eine Beibehaltung wird angeführt, daß die Akzente ein optisches Charakteristikum lateinischer Texte der Frühen Neuzeit darstellen und auch dem heutigen Leser nützliche phonetische und diakritische Lesehilfen bieten. Hierbei wird einerseits für eine unveränderte Beibehaltung auch inkonsequent gesetzter Akzente argumentiert, andererseits für eine Korrektur, bei der falsch gesetzte Akzente getilgt werden, auf eine Supplementierung fehlender Akzente aber verzichtet wird.³⁸ Mittlerweile hat Thorsten Burkard in einem 2003 publizierten Aufsatz ein weiteres Argument für die Beibehaltung der Akzente geliefert, indem er gezeigt hat, daß frühneuzeitliche Theoretiker (Leonhard Culmann, *De orthographiae et Prosodiae praecipuis duabus partibus puerilis disputatio*, 1547; Joachim Camerarius, *Tractatus de Orthographia*, 1552; Justus Lipsius, *Dialogus de pronuntiatione*, 1586) konsistente Regeln zur Benutzung von Akzenten als diakritische (zur Unterscheidung von Homonymen und Homographen) und als phoneti-

²⁸ Vgl. Rabbie 1996, S. 34; Deitz 1998, S. 152.

²⁹ Vgl. Mundt 1992, S. 187; Köhler 1998, S. 180.

³⁰ Vgl. Deitz 1998, S. 152f.; Rabbie 1998, S. 33.

³¹ Vgl. Deitz 1998, S. 154–158.

³² Vgl. Köhler 1998, S. 179.

³³ Vgl. Mundt 1992, S. 187.

³⁴ Vgl. Köhler 1998, S. 172.

³⁵ Vgl. Köhler 1998, S. 179f.

³⁶ Vgl. Mundt 1998, S. 187.

³⁷ Vgl. Rabbie 1998, S. 34; IJsewijn, Part II 1998, S. 473.

³⁸ Vgl. Mundt 1992, S. 187; Köhler 1998, S. 180.

sche Zeichen gelehrt haben.³⁹ Im gleichen Aufsatz hat Burkard vier Traktate (Leonhard Culmann, s.o.; Joachim Camerarius, s.o.; Aldus Manutius d.J., *Orthographiae ratio*, 1561; Joachim Lange, *Styli elegantioris institutiones*, 1702) im Hinblick auf die dort vertretene Theorie zur Interpunktion und die praktische Umsetzung dieser Theorie untersucht und festgestellt, daß nach einer Phase intuitiver Interpunktion (bis um 1500) eine systematische nicht-rhetorische, sondern syntaktische Interpunktion gelehrt und weitgehend befolgt wurde.⁴⁰ Dieses Ergebnis ist ein gewichtiges Argument gegen die Vertreter einer Modernisierung der Interpunktion, die von einer rhetorischen, modernen Lesegewohnheiten zuwiderlaufenden Interpunktion und/oder grundsätzlich von einer mit der zeitgenössischen Theorie nicht konform gehenden Interpunktion ausgehen.⁴¹ Die Forderung, ein guter Editor habe sein Textverständnis durch seine Interpunktion zu dokumentieren,⁴² wird durch die Beigabe einer Übersetzung hinfällig.⁴³ Rabbies Argument,⁴⁴ eine (erste) Übersetzung sei naturgemäß fehlerhaft, der entsprechende lateinische Text müsse daher les- und verstehbar (d.h. in Graphie und Interpunktion normalisiert) sein, um eine Überprüfung der Übersetzung zu ermöglichen, ist im Hinblick auf die Interpunktion aus folgendem Grund geradezu widersinnig: Wenn der Editor den Text nach seinem, in der Übersetzung dokumentierten Verständnis interpungiert, wird im Falle eines Fehlers möglicherweise gerade die seiner (falschen) Übersetzung entsprechende (falsche) Interpunktion eine Überprüfung der Übersetzung erschweren, während die ursprüngliche Interpunktion den Fehler sichtbar machen könnte.

Daß es letztlich unmöglich ist, allgemeingültige Richtlinien aufzustellen, die für die Edition aller lateinischen Texte aus dem 15. bis 18. Jahrhundert für alle Adressatenkreise gelten können, wird von den Vertretern beider Seiten einhellig zugestanden.⁴⁵ Insofern wurde die Entscheidung für eine weitgehend konservierende Graphie, einschließlich der als Lesehilfe dienenden Akzente, und Interpunktion im vorliegenden Fall der *Suavia*-Edition nicht nur wegen der m.E. besseren grundsätzlichen Argumente für eine solche Vorgehensweise gefällt, sondern insbesondere wegen der Beschaffenheit des Druckes (an sich und im Vergleich zur Handschrift) und im Hinblick auf den potentiellen Adressatenkreis. So werden Leser einer Edition von Gedichten eines deutschen Barockautors zwar auch Altphilologen mit Interesse an der Rezeption antiker Texte, jedoch vorwiegend Germanisten sein, d.h. nicht zuletzt Mitglieder der internationalen, doch durchweg deutsch sprechenden Gruppe der Fleming-Forscher, bei denen ein Interesse an zeitgenössischer Graphie und Interpunktion eines barocken lateinischen Textes genauso vorausgesetzt werden darf wie an Graphie und Interpunktion eines barocken deutschen

³⁹ Vgl. Burkard 2003, S. 24–35.

⁴⁰ Vgl. Burkard 2003, S. 6–24.

⁴¹ Vgl. Rabbie 1996, S. 35; Deitz 1998, S. 152f.; IJsewijn, Part II 1993, S. 473f.

⁴² Vgl. IJsewijn, Part II 1993, S. 473f.

⁴³ Vgl. Köhler 1998, S. 189.

⁴⁴ Vgl. Rabbie 1996, S. 26.

⁴⁵ Vgl. Rabbie 1996, S. 27; Deitz 1998, S. 143; Köhler 1998, S. 188; IJsewijn, Part II 1993, S. 472.

Textes. Was die Beschaffenheit des Druckes angeht, kann von einer unsystematischen, regellosen oder gar arbiträren Graphie und Interpunktion, die den Lesefluß empfindlich stören würden, keine Rede sein. (Dieser Befund ist nicht überraschend, nachdem Rabbie konstatierte,⁴⁶ daß die humanistische Schreibung lateinischer Texte in gewissen Grenzen ziemlich konsistent sei und Einflüsse der Aussprache bei „guten“ Autoren ab ungefähr 1600 anscheinend keine nennenswerte Rolle spielten; überraschend ist nur, daß er diese Feststellung als Argument für eine Normalisierung der Graphie verwendet.) Daß wir in dem autorisierten Suavia-Druck nicht mehr oder weniger ausschließlich die Graphie und Interpunktion des Setzers und Korrektors lesen, sondern im wesentlichen auch die des Autors Fleming, garantiert uns der Vergleich mit der Handschrift, die mit großer Wahrscheinlichkeit Flemings Arbeitsexemplar und gleichzeitig die Druckvorlage darstellt.⁴⁷ Insofern erschienen minimale Eingriffe in die Schreibweise, d.h. die grundsätzliche Ersetzung von Schafft-s durch s sowie die Auflösung von Abbriviaturen (qu; = que) und Ligaturen (& = et, æ = ae, œ = oe) völlig ausreichend. Garber hat in seiner Edition der Fleming-Texte die Graphie sogar einschließlich der Ligaturen bewahrt. Flemings regelmäßige Abweichungen von der klassischen Normgraphie sowie die Prinzipien seiner Interpunktion stellen sich wie folgt dar:

In der Graphie erscheinen u und v regelmäßig nach dem Lautwert ausgeglichen, ebenso einzelnes i und j (während Lappenberg sowohl *ioci*, *iudiciosissimus* und *iactantur* als auch *juvat*, *juvenes* und *jure* schreibt).⁴⁸ Inkonsequent ist hingegen bei der Geminatio von i verfahren worden. Während Fleming (in den sowohl im Manuskript als auch im Druck bezeugten Textpassagen) bis auf fünf Fälle, wo er doppeltes i benutzt,⁴⁹ im Manuskript gegen die Phonetik der wohl auf optischen Kriterien beruhenden zeitgenössischen Konvention folgt und ij schreibt,⁵⁰ sind im Druck von dreißig Fällen nach dem Lautwert vierzehn zu ii korrigiert, einer zu ji (Dith. 37: Maji). Fünfzehn Fälle von ij sind – möglicherweise aus Unachtsamkeit – stehengeblieben. Außerdem sind fünf Fälle, in denen doppeltes i im Metrum mit Synzese zu lesen wäre und Fleming einfaches i, und zwar zumeist als Majuskel, notiert hatte, als ij gedruckt worden.⁵¹ Setzt man eine Korrektur des Druckes nach phonetischen Kriterien voraus, wie es angesichts der konsequenten phonetischen Verwendung von u und v sowie einzelner i und j, nach der Umwandlung von Maji in Maji und der häufigen Umwandlung von ij in ii naheliegt, ist dieses Phänomen unverständlich. In diesen Fällen wird daher der Druck nach der Handschrift korrigiert.

⁴⁶ Vgl. Rabbie 1996, S. 33.

⁴⁷ S.u. Kapitel D. I., S. 250.

⁴⁸ Vgl. Lap. S. 104–107. Im online verfügbaren maschinenlesbaren Text von Flemings lateinischen Werken (http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/fleming1/books/flemingpoemata_8.html), der auf Lappenbergs Ausgabe beruht, sind alle Minuskel-j durch i ersetzt. Übriggeblieben sind nur einige Majuskeln in Janus, Juventa, Jamque (am Versanfang) u.ä.

⁴⁹ Suav. 11,10; 13,56.61; 18,8; 25,5; 28,Tit.1.

⁵⁰ Suav. 7,19; 11,18; 15,16,44; 18,3; 24,2; 25,29; 28,6; 31,14; 34,1; Dith. 48.72.108.

⁵¹ Ded. 37; Suav. 46,24.26; Dith. 126(2x).

Sonstige Abweichungen in der Graphie von der klassischen Norm sind überschaubar und werden konsequent gehandhabt:⁵² Monophthongisierung von ae zu e findet statt bei *gesum*, *pegnium*, *proscenium*, *seculum* und *sepio*, von oe zu e bei *fedus* und *federio*, im Gegenzug Diphthongisierung von e zu ae bei *caeteri*, *faelicitas*, *fraeno*, *laevis* und *vaesanus*, von e zu oe bei *foecundus* und *foemina*, Diphthongtausch von ae zu oe bei *coecus*, *coelicus*, *coelum*, *coerulus*, *moestus* und *poeniteo*, von oe zu ae bei *depraerior*, *obscaenitas* und *praelium*, i wird zu y in *Aphrodysius*, *hyems*, *lac(h)ryma*, *Pympla*, *Pympleides* und *sylva*, langes i zu ei in *Eidus*. Außerdem wird ph in *lymfa*, *triumfo* und *triumfus* als f wiedergegeben. Inkonsistenzen der Handschrift in der Benutzung von *foedus* und *fedus* sind im Druck ausgeglichen.

In der Groß- und Kleinschreibung folgt der Druck dem zeittypischen Prinzip der Großschreibung am Versanfang und im Gegenzug dem Prinzip der Kleinschreibung innerhalb des Verses auch nach einem Punkt. Diese Prinzipien scheinen auf ästhetischen Kriterien zu beruhen. Ausnahmen von der Regel der Kleinschreibung nach Punkt finden sich in Inv. 21 und 33. An diesen Stellen beginnt jeweils nicht nur ein neuer Satz, sondern auch ein neuer Abschnitt. Diese Abschnittsbildung durch Großschreibung wird dadurch sinnfällig, daß in Inv. 21 eine Reihe von Sätzen ihren Anfang nimmt, die alle anaphorisch mit *sic* beginnen, und in Inv. 33 diese Reihe endet. Darüber hinaus sind gegen die Norm klassischer Textausgaben zahlreiche Substantive offensichtlich zur Verdeutlichung und zur Textstrukturierung großgeschrieben. Hierzu gehören zunächst einmal die *Suavia*, sowohl in der Bedeutung als Kußgedichte wie auch als Küsse, dann Personifikationen wie z.B. von *Lepor* (Anmut), *Venustas* (Lieblichkeit) und *Cachinni* (Kichern), *Lyra* als Metonymie für die Dichtung, Bezeichnungen für Götter (*Deus*, *Dea*, *Lar*), die Beteiligten des Liebesspiels (*Dominus*, *Domina*, *Herus*, *Hera*, *Puer*, *Puella*), *Mater* und *Parens* (Mutter), wenn Venus gemeint ist, sowie eine ganze Reihe weiterer Substantive, die jeweils einer für ein bestimmtes Gedicht konstitutiven Isotopie angehören.⁵³

Die Akzente werden nach Prinzipien gesetzt, die im wesentlichen mit den von Burkard deduzierten Regeln übereinstimmen, und haben sowohl diakritische Funktion zur Bezeichnung von Homonymen und Homographen als auch phonetische Funktion:⁵⁴ Der Zirkumflex bezeichnet lange Vokale sowohl in langen Kasusendungen zur Unterscheidung von Homographen als auch bei Kontraktionen, außerdem das o in Ausrufen, Anreden und Apostrophen. Der Gravis steht regelmäßig auf der Endsilbe von Adverbien sowie bei Präpositionen (insbesondere bei *à* und *è*) und Konjunktionen (besonders bei *cum* zur Unterscheidung von der Präposition und bei *quod* zur Unterscheidung vom Relativpronomen). Der Akut bezeichnet die – gegen die Penultimaregel verstoßende – Betonung der letzten Silbe von Wörtern,

⁵² Vgl. zum Folgenden die Lemmata im Wortindex.

⁵³ Vgl. die von Köhler (1998, S. 179f.) ebenfalls als sinntragend und strukturierend identifizierte Großschreibung der 1561 in Lyon gedruckten Ausgabe von Julius Caesar Scaligers *Poetik*.

⁵⁴ Vgl. Burkard 2003, S. 24–35.

die mit *-que*, *-ve* und *-ne* zusammengesetzt sind, wobei er sowohl auf der letzten Silbe des Proklitikon zu finden sein kann (Suav. 10,2: *brutáve*) als auch auf dem Enklitikon (Suav. 15,66: *volensvé*), außerdem die Betonung der Penultima des griechischen Wortes *choréa* (Suav. 16,21) und der ersten Silbe des Verbs *lústro* (Suav. 36,15). Die Betonung der beiden letzten Fälle ist regelgerecht und die phonetische Bezeichnung daher überflüssig. Im Fall von *lústro* hätte sich die Unterscheidung vom Dativ bzw. Ablativ Singular des Substantivs durch das Fehlen des Zirkumflexes ergeben. Beide Bezeichnungen finden sich nur im Druck, nicht in der Handschrift. Abweichungen des Druckes von der Handschrift beschränken sich auf die häufigere und konsequentere Verwendung des Zirkumflexes. In dem einzigen Fall (Dith. 138), in dem ein solcher zusätzlicher Zirkumflex im Druck agrammatisch gesetzt ist, wird nach der Handschrift korrigiert. Nur in diesem Fall wird die Abweichung der Akzentsetzung von der Handschrift dokumentiert. Einen gegen die beschriebenen Prinzipien gesetzten Akzent weist die Handschrift nicht auf. Zusätzlich zu den Akzenten wird das Trema als phonetisches Zeichen zur Bezeichnung der regelmäßigen, d.h. nicht diphthongischen Aussprache von *poesis*, *poeta* und *poetari* benutzt sowie an einigen Stellen zur regelwidrigen Aussprache von Diphthongen und Halbvokalen, die durch die Metrik gefordert werden.⁵⁵

Interpunktionszeichen sind – in den lateinischen Textteilen ebenso wie in einem kurzen griechischen Gedicht – nach folgenden Prinzipien gesetzt, die weitgehend mit den von Burkard festgestellten übereinstimmen:⁵⁶ Das Fragezeichen bezeichnet direkte Fragen sowohl am Ende als auch manchmal innerhalb der Frage (anstelle eines heutigen Kommas) (z.B. Suav. 10,1). Das Ausrufezeichen bezeichnet nur einen Ausruf (z.B. Suav. 10,15f.), während für den Befehl ein Punkt verwendet wird (Suav. 2). Der Punkt bezeichnet das Satzende (z.B. Ded. 2.4.6.7.8 usw.) und das Ende eines Kolons (Kolon als grammatikalische Einheit verstanden), das mit dem Versende zusammenfällt (z.B. Ded. 16). Der Doppelpunkt steht vor direkter Rede (z.B. Suav. 34,15), vor Epimone (z.B. Ded. 91) und zur Trennung von Haupt- und Gliedsatz (z.B. Wbf. 34), unabhängig davon, ob Haupt- oder Gliedsatz voransteht. Das Semikolon trennt Hauptsätze (z.B. Ded. 87) und in Aufzählungen längere Kola, die ihrerseits Kommata enthalten (Inv. 1–8), und steht bei Antithese (z.B. 3,17). Das Komma trennt Gliedsätze aller Art (z.B. Wbf. 11.12f.17.26, Suav. 25,14), satzwertige Partizipialkonstruktionen (z.B. Inv. 38), aus mehreren Wörtern bestehende Adverbialien (z.B. Wbf. 40f.), Appositionen (Fab. 6), als Satzglied fungierende Infinitivkonstruktionen (Ded. 53) von ihrer Umgebung, trennt die Glieder asyndetischer Aufzählungen (z.B. Wbf. 14–16) und steht als deiktisches Zeichen ähnlich wie ein moderner Doppelpunkt (z.B. Wbf. 25). Außerdem steht das Komma gegen moderne Konvention in Aufzählungen meistens auch vor den Konjunktionen *et*, *ac*, *atque*, *nec*, *neque*, *aut*, *vel*, *-que*, *-ve* (z.B. Wbf. 4), außerdem in Vergleichen vor *ac* und *atque* (z.B. Wbf. 11). Ausnahmen sind z.B. lexikalisch enge Verbindungen wie „*extroit introitque*“ (Suav. 16,36) oder zwei mit *-que* ver-

⁵⁵ Vgl. Ded. 87; Suav. 6,2; 13,6.61; 21,10; 22,13; 46,10.

⁵⁶ Vgl. Burkard 2003, S. 20–22.

bundene, auf ein Substantiv bezogene Attribute (Suav. 16,2). Während sich die Funktionen von Komma, Semikolon, Doppelpunkt und Punkt in der Theorie zu überschneiden scheinen, wird in der Praxis ihre hierarchische Verwendung deutlich. Diese Verwendung läßt sich z.B. in der langen komparativen Satzperiode zu Beginn von *Suavium* 15 ablesen. In dieser Periode ist die Bildebene mit zwei Bildern (1–8) der Sachebene (9–14) vorangestellt. Mit absteigender Trennungsstärke wird die Bildebene von der Sachebene durch den Doppelpunkt getrennt (8), die beiden Bilder durch Semikolon (5), und werden innerhalb der entsprechenden Abschnitte Kommata verwendet. Diese hierarchische Interpunktion gliedert den Satz übersichtlicher, als es durch moderne Interpunktion, nach der nur Kommata zur Verfügung stünden, möglich wäre.

Bei der Angabe von Varianten konnten die Überlieferungsvarianten Lappenbergs, Entners, Sperberg-McQueens und des vereinheitlichten maschinenlesbaren Textes von Lappenbergs Ausgabe in der online-Edition der *Camena* keine Rolle spielen, da sie keine Sprachentwicklung, sondern nur Lesefehler oder mittlerweile obsoleete Emendationsversuche des 19. und 20. Jahrhunderts darstellen. Darüber hinaus ist im Bedarfsfall eine Kollation mit der bisher maßgeblichen Ausgabe Lappenbergs, die online verfügbar ist,⁵⁷ jederzeit möglich. Vielmehr mußte es darum gehen, die Autorvarianten sowohl zwischen Autograph und autorisiertem Druck als auch innerhalb des Autographen zu dokumentieren. Denn Fleming hatte in der Handschrift immer wieder Varianten von Wörtern und Junktoren über die Zeile geschrieben, die ursprüngliche Variante einmal gestrichen, ein anderes Mal nicht gestrichen und sich im Druck das eine Mal für das ursprüngliche, das andere Mal für das über die Zeile geschriebene Wort entschieden. Auch hat er im Druck manches Wort durch ein anderes, nicht notiertes ersetzt, so z.B. einigermassen konsequent *iste* durch *ille* und *basia* durch *suavia*. Dieser textgenetische Apparat bildet eine wichtige Grundlage für Überlegungen zu Flemings Sprachgebrauch. Doch auch hier erwies sich im Sinne der Ökonomie eine Beschränkung auf tatsächliche Textvarianten als notwendig. Weitgehend verzichtet wurde auf eine Dokumentation der Varianten in Interpunktion und Akzentsetzung. Dokumentiert wurde nur der eine erwähnte Fall, in dem ein im Druck evident falsch gesetzter Akzent (im Einklang mit der Handschrift) getilgt wurde.

Zum textkritischen Apparat treten zwei Similienapparate, die Similien – sowohl Junktoren als auch seltene Einzelwörter – zu antiker und zeitgenössischer Literatur bieten. Daß auch die Provenienz seltener Einzelwörter angegeben wird, dient wiederum dazu, eine Grundlage für die Untersuchung von Flemings lateinischem Sprachgebrauch zu schaffen. Bei der überall greifbaren antiken Literatur habe ich mich auf reine Stellenangaben beschränkt, bei der zeitgenössischen die betreffenden Zeilen zitiert. Alle verwendeten Abkürzungen sind im Abkürzungsverzeichnis aufgeführt. Alle antiken Texte sind nach den maßgeblichen Oxford- oder Teubnerausgaben zitiert. Wenn im Literaturverzeichnis eine zweisprachige Ausgabe aufgenommen worden ist, wird nur aus Vor- oder Nachwort oder der Übersetzung zi-

⁵⁷ Vgl. <http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/AUTBIO/fleming.html>.

tiert. Die zeitgenössische Literatur wird, zumindest wenn von Anspielungen, Zitaten usw. bei Fleming auszugehen ist, soweit möglich aus Ausgaben zitiert, die Fleming wenigstens theoretisch gelesen haben könnte. Dies war z.B. nicht möglich beim Druck der Dichtungen, die Sarbiewski 1628 anlässlich einer litauischen Magnaten-Hochzeit dedizierte. Diese in den online-Bibliothekskatalogen nicht ermittelbare Schrift konnte nur aus späteren Ausgaben rekonstruiert werden. Leider können wir auch nur sehr beschränkte Aussagen darüber machen, welche Bücher Fleming tatsächlich vorgelegen haben. Seine offenkundige Belesenheit wird leider durch ein Verzeichnis seiner in der Revaler Bibliothek aufbewahrten Bücher nicht einmal ansatzweise gespiegelt.⁵⁸ Insbesondere für den Apparat der antiken Similien gilt jedoch, daß nicht davon auszugehen ist, Fleming habe alle verzeichneten Autoren im Original gelesen. Er wird manches Mal auf antike oder zeitgenössische Kompilationsliteratur zurückgegriffen haben.⁵⁹ Man mag auch einwenden, daß die Angabe einer antiken Referenzstelle obsolet oder gar irreführend sei, wenn Fleming offensichtlich oder zumindest wahrscheinlich auf eine zeitgenössische Formulierung rekurrierte. Dieser Einwand geht jedoch am Prinzip der Intertextualität, die eine wesentliche theoretische Grundlage dieser Arbeit bildet, vorbei,⁶⁰ da ein Autor ein Zitat, das bereits seinerseits ein Zitat darstellt, durchaus bewußt als Zitat eines Zitates verwendet haben kann. Dies soll an einer Stelle exemplarisch erläutert werden. Im Widmungsbrief (32) bezeichnet Fleming den Liebesgott als Wetzstein des Geistes, wobei er Martin Opitz als Quelle dieser Bezeichnung nennt („Germanae Poësius Maro ait, Deum illum ingeniorum quasi cotem esse“). Obwohl nun Flemings Aussage auf Opitz' (deutschen) Text des Buches von der Deutschen Poeterey (S. C1r) zurückgeht, ist bemerkenswert, daß Fleming sich ziemlich wörtlich der gleichen lateinischen Formulierung bedient, auf die auch Opitz zurückgegriffen haben dürfte, nämlich eine Formulierung aus Ciceros *Akademischen Büchern* (2,135), nach der die Vertreter der Alten Akademie sagen, daß eben der Jähzorn der Wetzstein der Tapferkeit ist („ipsam iracundiam fortitudinis quasi cotem esse dicebant“). Er zitiert also Opitz mit den gleichen Worten wie Cicero die Vertreter der Alten Akademie und stattet ihn auf diese Weise mit geradezu philosophischer Autorität aus. Abgesehen davon ist es für die Betrachtung von Flemings Sprachgebrauch ohnehin interessant, daß er Formulierungen Ciceros verwendet.

Daß der Edition lateinischer Texte eine Übersetzung beigelegt wird, ist in heutiger Zeit nur allzu selbstverständlich. Sie dient dazu, die Texte für Latinisten wie Nicht-Latinisten, für Wissenschaftler wie Studenten zugänglich zu machen. Diese Übersetzung erfolgt in Prosa und erhebt keine künstlerischen Ansprüche, sondern soll in erster Linie als Verständnishilfe dienen, versucht aber den Duktus und den Sprachstil der Dichtung wiederzugeben. Um die Dichtung aber tatsächlich für Nicht-Latinisten, Studenten wie Wissenschaftler, lesbar zu machen, mußte ein

⁵⁸ Dazu s.u. Kapitel G., S. 502–504. Zu Überlegungen, welche der zahlreichen Ausgaben von Heinsius' Gedichten Fleming benutzt haben könnte s.u. Kap. F. I. 2.1.3.2., S. 336, Anm. 160.

⁵⁹ Zu Überlegungen, welcher Quellen Fleming sich bediente, s.u. Kapitel G., S. 503f. und S. 512.

⁶⁰ Zu den methodologischen Grundlagen dieser Arbeit s.u. Kapitel D. IV., S. 265–271.

Sachkommentar beigegeben werden, der ebenso Handbuchwissen der Altertums-kunde mitteilt wie zeitgenössische Personen vorstellt, Sachverhalte und Zusammenhänge erläutert. Auf diese Weise entspricht der Sachkommentar, der im Sinne eines simultanen Zugriffs auf Text, Übersetzung und Erläuterung in einem vierten Apparat enthalten ist, weitgehend Lothar Mundts *Kommentar-Empfehlungen für Editionen von Texten der Frühen Neuzeit*, und zwar denjenigen für historisch-kritische Ausgaben ebenso wie für Studienausgaben, da sich Mundts Empfehlungen für diese beiden Ausgabenarten nur in wenigen Punkten unterscheiden.⁶¹ Überhaupt war ein wesentliches Anliegen bei der Textgestaltung sowie bei der Anlage der Varianten- und Similien-Apparate, der Übersetzung und des Kommentars, den Anforderungen einer wissenschaftlich brauchbaren historisch-kritischen Ausgabe, die als Grundlage der folgenden literaturwissenschaftlichen Analyse dienen konnte, gerecht zu werden, gleichzeitig aber auch eine Studienausgabe zu bieten, die jedem interessierten, jedoch weder mit der lateinischen Sprache noch mit der antiken und der frühneuzeitlichen Literatur und Kultur vertrauten Leser einen Zugang zu Flemings Texten ermöglicht.

Die Intention des Interpretationsteils besteht ebenso in der diachronen wie in der synchronen kulturhistorischen Verortung der *Suavia* in ihrer Gesamtheit. Dazu gehört insbesondere die Aufdeckung literarischer Bezüge zu antiken und zeitgenössischen Texten – insoweit führt dieser Teil frühere Forschungen fort – und die Erläuterung des Bedeutungspotentials dieser Bezüge. Darüber hinaus sollen die Texte unter der Fragestellung analysiert werden, an welchen literarischen und nicht-literarischen Diskursen sie Anteil haben, von denen der von Pyritz untersuchte petrarkistische Diskurs einen darstellt. Da wir bei der Auffindung von Bezügen zu zeitgenössischen Texten wieder auf die Methode verwiesen sind, die Rave bei der Suche nach antiken Vorbildstellen anwenden mußte, d.h. die mühsame Sammlung von Lesefrüchten, erhebt deren Präsentation keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Schließlich ergab sich aus dem beschriebenen Verfahren der literarischen Interpretation die Notwendigkeit, auch die Referenztexte, von denen nur einige online verfügbar oder in den Microfiches der *Bibliotheca Palatina* zugänglich sind, mitabzudrucken und vor allem zu übersetzen und zu erläutern. Textvarianten wurden nur bei den Gedichten Sarbiewskis beigegeben, da sie für Flemings Textproduktion von Belang sind, sowie bei Heinsius' Dichtungen, da er in besonderem Maße seine Texte von Ausgabe zu Ausgabe veränderte und nicht sicher ist, welche Ausgabe Fleming benutzte.

Der Einordnung der *Suavia* in Flemings Gesamtwerk dienen Verweise auf andere Gedichte Flemings, sei es, daß sie Flemings Verhältnis zu in den *Suavia* erwähnten Autoren illustrieren oder ein verwandtes Thema behandeln o.ä. Lateinische Gedichte wurden im Zuge der Verständlichkeit mitabgedruckt, übersetzt und erläutert (zumal mit einer Gesamtedition in den nächsten Jahren eben nicht gerechnet werden kann). Diese Gedichte wurden nach der in der Wolfenbütteler Herzog

⁶¹ Vgl. Mundt 1992, S. 161–166.

August Bibliothek aufbewahrten Handschrift (Gud. lat. 234)⁶² ediert, in der Fleming all seine lateinischen Gedichte zu einer Gesamtedition geordnet hatte, zu der es zu seinen Lebzeiten nicht mehr kam. Die Epigramme, die in dieser Handschrift nicht (mehr) enthalten sind, wurden nach Olearius' postumer Ausgabe aus dem Jahr 1649, allerdings mit drei evidenten Emendationen und nach der etablierten Zählung Lappenbergs ediert. Bei deutschen Gedichten wurde auf das aufwendige Verfahren einer Neu-Edition hingegen verzichtet. Hier erschien der Verweis auf die *Teütschen Poemata* von 1642 und auf die Ausgabe Lappenbergs hinreichend.

Da die Arbeit aus einen Text- und einen Interpretationsteil besteht, der Kommentar aber gewissermaßen eine Zwischenstellung zwischen Text und Interpretation einnimmt, mußte eine Entscheidung getroffen werden, welche Informationen dem Kommentar und welche der Interpretation zugeordnet wurden. Dies geschah in der Weise, daß im Kommentar nur die notwendigsten Sachinformationen gegeben wurden, alles andere der Interpretation zugeschlagen wurde. So findet sich manches die Bedeutung der Texte Erhellende erst im Interpretationsteil. Um diesem Mangel abzuhelpfen, der nur in einer intern verlinkten Computer-Edition vermeidbar wäre, finden sich zu jedem Gedicht im Kommentar Verweise auf die zugehörigen Seiten der Interpretation.

⁶² Vgl. Lap., S. 516.

A. Edition der *Suavia*

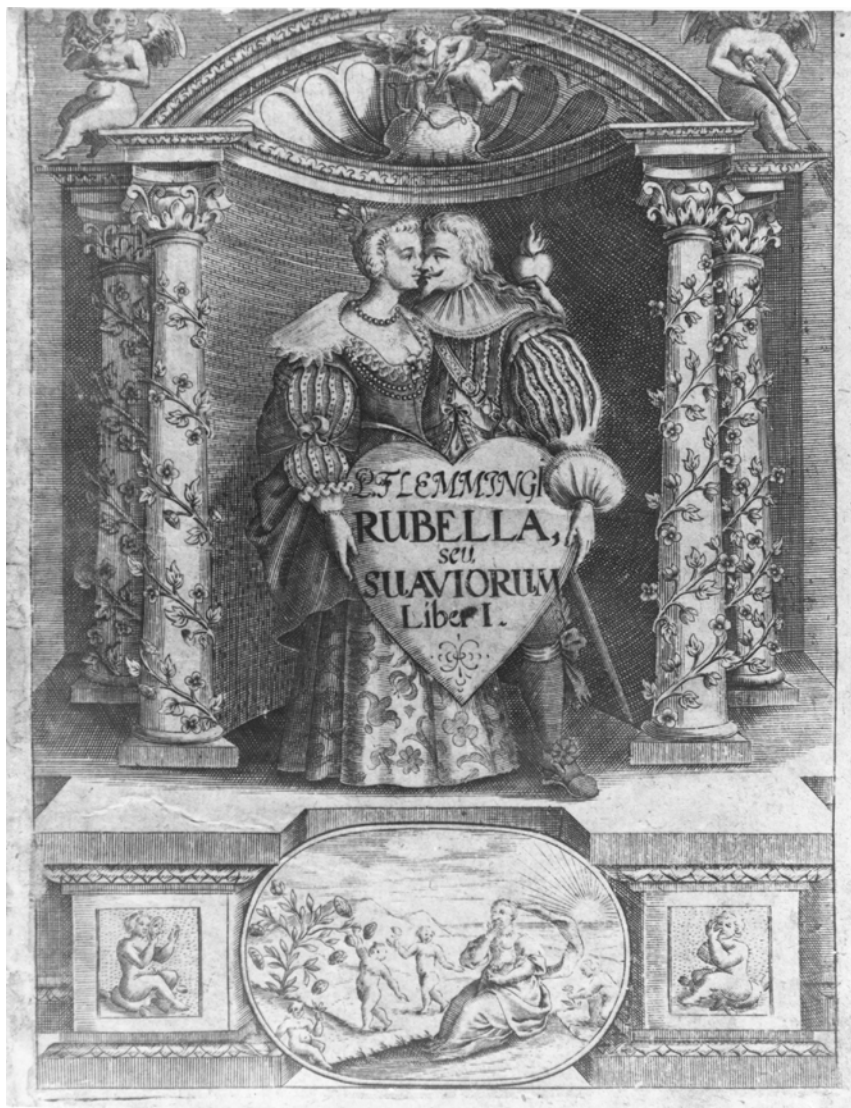


Abb. 1: Titelblatt des Suavia-Druckes von 1631